**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 27 (1943)

**Heft:** 5-6

Buchbesprechung: Büchertisch

Autor: [s.n.]

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 25.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Löffel und Pantoffel

"Elber den Löffel balbieren." Es läge nahe, diese Redenssart mit "Laffe", "Läffel" in Berbindung zu bringen. Ohne weiteres ergäbe sich daraus ihr tatsächlicher Sinn: einen Unersahrenen betrügen, übers Ohr hauen. — Bleiben wir sedoch ganz konkret beim Wortsinn des Löffels. Das Schweizerische Idiotikon weist mit folgendem Spruch auf die Entstehung der Redensart hin:

Het nid nur ein — zwe Löffel g'füert und het mi über bed balbiert.

Er weist uns in eine Barbierstube von Anno dazumal. Die Bartscherer brauchten nämlich in alter Zeit einen Lössel, um eingefallene Backen von der Mundhöhle her auszuspannen und so das Rasieren zu erleichtern. Die Prozedur mit dem hölzernen Lössel — immer dem gleichen für die ganze warstende Rundenreihe — mochte wohl angehen sür einen gemeinen Mann; den vornehmen Gast hingegen durste man kaum so wenig taktvoll bedienen: er ließ sich nicht über den Lössel balbieren. Die üble Bedeutung des Ausspruchs ist dadurch hinlänglich erklärt. Der Nebenbegriff des heimlichen Betrogenwerdens im Wort barbieren oder balbieren mag auch hierin zu suchen sein, daß der Kunde in der spiegellosen Stude des Bartkünstlers nicht merken konnte, wenn hinter seinem Rücken ein übler Streich ausgeheckt wurde.

Mit der Heirat kommt die Frau unter die Haube — mancher Chemann aber gerät dadurch unversehens "unter den Pantoffel". Ein nicht gerade rühmenswerter Zustand sür einen Vertreter des starken Geschlechts. Er entspricht auch weder den Bestimmungen des Schweizerischen Zivilzgesetzuches noch dem ursprünglichen deutschen Schrecht. Denn in alter Zeit war das Gehorchen selbstverständliches Frauensos. Bis zu ihrer Verheiratung stand die Frau unter der "munt" des Vaters (gleicherweise unterstanden übrigens auch die Söhne dem väterlichen Besehl). Berlobung und Verheiratung — sie wurden im Mittelalter nicht streng auseinandergehalten — brachten der Tochter nur den Wechsel des Herrn: Fortan war der Schgatte ihr Vormund. Dabei spielte der Schuh von alters her eine wichtige Rolle. Der Vräutigam brachte der Vraut einen Schuh. Sobald sie ihn angezogen hatte, war die eheherrliche Vormundschaft rechts=kräftig geworden.

Die symbolische Bedeutung des Schuhs als Zeichen der Herrschaft geht ins höchste Altertum zurück und läßt sich bei den verschiedensten Bölkern nachweisen. Natürlich verschaffte der Fuß dem Schuh diese hohe Bedeutung und Würde; denn wer bei Eroberungen mit seinem Fuß auf Land trat, drückte damit die Besitzergreifung aus. Dem überwundenen Feind wurde der Fuß auf den Nacken gesetzt. In Indien bedeutete das Übersenden der Sandalen die

Unterwerfung.

In Deutschland herrschte vielenorts der Brauch, daß jeder der beiden Gatten unmittelbar nach der Eheschließung dem andern auf den Fuß zu treten versuchte. Wem dies zuerst gelang, der durste auf die Herrschaft in der Ehe zählen. Im Gedicht vom Meier Helmbrecht — es entstand um die Mitte des 13. Jahrhunderts — heißt es nach der Schilderung seiner Heirat: "uf den suoz er ir trat".

(Aus den "Kulturgeschichtlichen Sprachbildern", die Hans Sommer im Berlag Francke AG. kürzlich herausgegeben hat, einer Sammlung von Wörtern und Redensarten, die wir täglich brauchen, deren eigentliche Bedeutung wir uns aber aus den Kulturverhältnissen früherer Zeiten erklären lassen müssen. Was ist es mit dem Hungertuch, dem Kerbholz, dem Vohnenlied, der langen Bank? Wir können die Sammlung nicht besser empsehlen als durch gelegentlichen Abdruck einzelner dieser Sprachbilder. Die Schrift ist 85 Seiten stark und kostet Fr. 2.80.)

## Büchertisch

das Bodenseebuch 1943. (30. Jahrg.) Berlag Dr. Karl Höhn, Ulm=Donau. Herausgeber Dr. Karl Höhn, Konstanz. In der Schweiz zu beziehen vom Wanderer=Berlag Zürich.

118 S. Großformat, geb. 7 Fr., geh. 5.50.

Mitten durch Bodensee und Hochrhein zieht sich die staatlich=militärische Grenze, mit ihr heute auch die wirtschaft= liche und eine geistige, und die Zeiten unbefangenen Geistes= verkehrs hinüber und herüber sind eine Erinnerung an eine schöne Vergangenheit. Daß sie auch eine Hoffnung auf eine bessere Zukunft seien, dafür hilft diese Sammlung von Geis stesgütern von beiden Seiten des Sees forgen, und darum tut es wohl, daß es das immer noch gibt. Unter den 48 Ber= fassern stammen 19 aus der Schweiz, auch eine schöne Zahl ber Urheber der Bildbeigaben. Mannigfaltig ist auch der Inhalt: fachliche Beschreibung und beschwingte Dichtung, Volkskunde und Kulturgeschichte, Kunst und Natur, Mensch und Landschaft in bunter Folge. Den Beginn macht eine ergreifende schweizerische Skizze "Gepäckmarsch" von H. Mast; unser Prof. Blanke erzählt von den letzten Lebensjahren des heiligen Gallus, Syndikus Braun von Ronftanz vom Stand der Vorarbeiten für den Ausbau der Hochrhein= ftrecke Basel-Bodensee, Stadtpfarrer Endrich von Buchau von der "schönsten Dorfkirche der Welt" (Steinhausen, zwischen Friedrichshafen und Ulm), Pfarrer Sahs von Altnau (Thurgau) von der St.=Leonhards=Rapelle zu Landschlacht (bei Münsterlingen). E. D. Marti von Marbach i. Kh. befingt begeistert das Rheintal und W. Schussen die Wieland-Stadt Biberach. Der Fremdenverkehr im alten Ronftanz, der Munot zu Schaffhausen finden ihre Darstellung, die Adlerwirtin zu Ermatingen ihre Huldigung. Aus einem Brief des Oft= preußischen Geschichtsforschers Gregorovius, der auf der Durchreise nach Italien einige Tage in Dachsen am Rhein= fall zubrachte, lesen wir: "Die Schweiz bietet im Sommer den Anblick eines ewigen Festes (1863!) . . . Der Rhein, die Rebenberge, die friedlichen Dörfer und ihre freundlichen Menschen, all dies versetzt mein Gemüt in dichterische Stimmung." Wilhelm Schäfer steuert die fröhliche Geschichte vom Freiburger Herrgott bei, G. H. Heer die Burcher Legende vom "Schwarzen Garten" und Huggenberger die heitere und doch besinnliche Erzählung vom Namensvetter Gottfried Rellers; wahrhaft packend erzählt er aus seinem eigenen Leben. Zu seinem 75. Geburtstag hat E. Schlatter ein schönes Bild des vergeistigten Bauernkopfes beigesteuert. Gedichte Huggenbergers, Ludwig Finkhs u. a. beleben die Beiträge, so auch die mannigfaltigen Bilder: Landschaften und Runft= werke von Rünftlern der Gegend. Man erlebt in diesem stattlichen Bande ein paar schöne Stunden Friedensferien am Bodensee. Und wenn man ihn genossen hat, eignet er sich noch vorzüglich — als Geschenk, besonders natürlich in der Ostschweiz.

Henri de Ziegler, "Wider den Strom". Buchhandlung der Evangel. Gesellschaft, St. Gallen, 1943. Preis Fr. 3.50.

Dieses Büchlein ist eine für uns bedeutsame Neuerscheinung. Sein Hauptanliegen ist die Erhaltung unserer Freiheit. Die Freiheit des Individuums ist nach dem Verfasser überhaupt gleichzusetzen mit der Menschlichkeit und ist das, was die Schweiz erst zur Schweiz macht. Diese Freiheit hält er für zwiesach bedroht: Erstens durch die kriegsbedingten Einschränkungen, an die man sich allzu leicht gewöhnen könnte. Zweitens durch die Ansteckung vom nationalistischen Geiste der Zeit, der viele Gemüter bei uns bereits erlegen sind, ohne es zu merken. Diese wollen einen schweizerischen Nationalismus hochzüchten, den Ziegler "Helvetismus" nennt. Als eine seiner Haupterscheinungen betrachtet er den Versuch, die schriftdeutsche Sprache bei uns zu versemen. Gegen dieses Bestreben aber drückt er sich in aller Schärfe aus:

"Was die Schweiz betrifft, so sehe ich, daß der Nationa= lismus die Doktrin ift, die ihr (der Schweiz) von allen den größten Schaden zufügen kann . . . Sie hat zahlreiche Men= schen verführt . . . Ihr Nationalismus hat die Form einer geistigen Autarkie angenommen. Sie wünschen, in einer Absicht, von deren Ehrlichkeit ich überzeugt bin, die mich aber ernstlich an ihrer Intelligenz zweifeln läßt, die Schweiz dazu zurück= zuführen, nur mehr aus ihrem Eigenen zu leben. Ihr İrrtum fällt ohne weiteres in die Augen . . . Ich sehe unter anderem die Autarkie ganz besonders in der Ersegung der schrift= deutschen Ausdrucksweise durch einen Dialekt (ich spreche vom Deutschen, da es mit dem Italienischen und Französi= schen nicht die gleiche Bewandtnis hat). Die Dialekte gelten mir als höchst respektabel; sie mussen erhalten und gepflegt werden wie ein unter allen anderen bedeutungsvoller Aus= druck unseres Vaterlandes. Der Gebrauch kann sich auch bis zu einem gemissen Grade ausdehnen. Aber es mare Wahnsinn, ausgesprochener Wahnsinn, sich auf die Dialekte beschränken zu wollen und sich sozusagen in sie einzuschließen. Die Gründe dafür find zu augenfällig, als daß hier eine Aufzählung nötig wäre. Ich möchte einzig bemerken, daß es unmöglich ist, sich vorzustellen, wie die Schweiz durch die Tatsache eines solchen Sprachersakes weniger verletlich und authentischer helvetisch würde."

Diese Frage der Sprache ist selbstverständlich nur einer der vielen Punkte, die Ziegler berührt. Wir sind ihm aber sehr dankbar, daß er auch hier mutig gegen den Strom schwimmt. Die Worte sind um so bedeutsamer, als Ziegler Obmann des Schweizerischen Schriftstellervereins ist.

Das Büchlein ist ansangs Februar im französischen Original unter dem Titel "Contre-courant" erschienen und hat überraschend schnell eine deutsche Ubersetzung erhalten. Die Sprache ist im Original wie in der Übersetzung äußerst sließend, und die Ausstattung ist dei beiden Ausgaben sehr geschmackvoll. Um so sicherer wird die Schrift die Ausgabe erfüllen, die ihr ihr Versasser zugedacht hat: die Schweiz freiheitsliedend und weltossen zu erhalten.

Man kann vielleicht nur bedauern, daß Henri de Ziegler etwas zu sehr im Strome eines überlebten Individualismus schwimmt.

### Brieftasten

M. W., Z. Sie nehmen Anstoß an Möbel-Pfisters Einladung in Zürcher Blättern und Schausenstern: "Chömed go luege"; in Bern habe er "richtig" ausgeschrieben: "Chömet cho luege". Ossennein nuter sich genau an die Ortsmundart gehalten, und Ihnen als Vernerin mußte die Zürcher Form auffallen, aber falsch ist sie nicht. Dieses go oder ga oder ge oder gi oder gu vor der Grundsorm von Tätigkeitswörtern ist entstanden durch Abschaug des Tätigkeitswörtern wie sollen, mögen usw., etwa in Sägen wie: "Ich will go essen ist "Ich will gehen essen" Dabei wurde aber nicht nur der Ton des Wortes abgeschwächt, namentlich der Selbstlaut, sondern auch die Bedeutung verallgemeinert, so daß das Wörtchen sast nur noch als Vorz oder Verhältniswort (Präposition) empsunden wurde. So konnte es kommen, daß es sogar nach der vollen Form "gaa" geset wurde, um den Iweek des Sehens auszudrücken: "Ich gaa ga luege" "Ich gehe um zu sehen." Wir haben da also einen undewußten "Pleonasmus" ("Wortgedoppel" mennt das Ed. Engel nicht ungeschickt). Is die Ubschwächung der Bedeutung ging so weit, daß diese "ga" oder "go" nochmals verdoppelt werden konnte, indem es in nochmals abgeschwächter Form als tonloses "ge" dem ersten angehängt wurde; das ergab "gage" oder "goge", und man sagte: "Ich ga goge luege". Iene Albschwächung zu "ga" oder "go" geschald aber nicht nur nach "gehen", auch nach andern Tätigkeitswörtern der Bewegung (kommen, chicken usw.). So konnte man sagen: "Es chunt go regne" (Wir

denken an: "Il va pleuvoir") oder "Chumm go esselle". Die Ühnlichkeit von Laut und Bebeutung bewirkte auch, daß dieselbe Abschwächung der Form und Verallgemeinerung der Bedeutung stattsinden konnte beim Wort für "kommen", wenn die Absicht oder der Iweck des Kommens ausgedrückt werden sollte: "Chumm do luege", "I dumm dr chu säge". Auch dieses "cho" konnte das gänzlich verdlaßte "ge" annehmen, und das ergab "choege" (das natürlich nichts zu tun hat mit dem verpönten Eigenschafts» oder Umstandswort "choge" in "choge Jüüg" oder "choge schöö"). So kam es zu Sägen wie "Chömed choegen esse"!" entsprechend dem Sat: "Sond goegen essen im Joggi säge, er sell cho chogen esse. "Das würde nun ganz Ihrer Formel entsprechen wir die Formen in dem Ruf: "Hans, gang gogen im Joggi säge, er sell cho chogen esse. "Das würde nun ganz Ihrer Formel entsprechen. "Gaa ga" und "choo cho", und im Berndeutschen mag es so sein. Die Beispiele, die das Idiotikon ansührt sür "choo ga" stammen alle aus der Oftschweiz; sie sind aber z. S. schon sehr alt. In einer Uppenzeller Urkunde von 1509 heißt es "kommen gen sosen" die Woschwäschung der Bedeutung ist aber nur deim Wort sür "gehen" so weit gediehen, daß es sast gleichbedeutend wurde mit "zu"; darum kann man wohl sagen: "go luege choo", aber nicht umgekehrt: "cho luege goo". Die Woschwächung von Form und Bedeutung wurde noch beförbert durch die lautliche und begriffliche Nähe eines andern Wortes: ga, ge, go vor Sigennamen, die ja ebenfalls oft nach Tätigkeitswörtern der Bewegung, besonders nach "gehen" vorkommen; man geht ja ga Brienz, go Thun, gan Einsiblen (1497), gon zürich (1606) usw. Das zift aber ein richtiges Bor» oder Berhältniswort und eine Berkürzung von "gegen" wie das schriftbeutsche "gen", das aber nur noch in biblischem oder sonst die sollen ursprünglich so verschenen "ga" stehen sich zur zuschen, das gie sich vermischen konnten; so sage Schaffhausen: "goge Schaffhause zuschen gene" zu sa aus dem Tätigkeitswort entstanden "gose Schaffhause zuschen gekommen, es mit "zu" wiederzug

h. R., J. Sie haben sich letztes Jahr darüber geärgert, daß auf dem Festplan für die össentliche Bundesseier in Jürich eine französische, eine italienische und eine rätoromanische Ansprache standen, und dann — nach einem Liedervortrag — keine ausdrücklich als deutsch, sondern nur als "Ansprache" bezeichnete Rede. Sie hielten die Weglassung des Wortes "deutsch" für eine Tarnung in dem Sinne, daß man sich nicht zur deutschen Muttersprache bekennen wolste, ähnlich wie s. 3. ein Gesangverein in St. Gallen zwar das "Deutsche Requiem" von Brahms aussührte, in der Ausschreibung aber das Wort "deutsch" unterschlug. So schwarz draucht man die Sache nicht anzusehen; man kann sie umgekehrt auch so deuten: die vorausgehenden fremdsprachigen Reden bilden eine gutgemeinte, ja sogar sinnige Gebärde, ein Schaumd Hörzsiel gegenüber unsern anderssprachigen Eidgenossen; sie werden kurz gehalten, weil die meisten Juhörer sie ja doch nicht verstehen. Dann folgt, von ihnen getrennt durch einen Liedervortrag, die eigentsliche Bundesseierrede, die jedermann verstehen soll, und daß gar nicht ausdrücklich zu sagen brauchte. Hötzer ständlich, daß man das gar nicht ausdrücklich zu sagen brauchte. Kätte es nicht sogar etwas lächerslich gewirkt, wenn es da geheißen hätte: "Deutsche Unsprache"? Ja man muß heute besonders anerkennen, daß nicht ausgeschrieden war: "Schweizerdeutsche Aussprache", und doch wird sie so gewesen sein. Man kann also die Weglassung des Wortes "deutsche Sie dann vielleicht, die Sache von dieser Seite zu betrachten und — sich nicht zu ärgern.

# Geschäftliches

Die Schrift "Sprachliche Modetorheiten" von A. Steiger wird im Juli oder August erscheinen und den Bestellern vom Verlag Paul Haupt in Vern zugestellt werden.

Mitglieder und andere Bezieher, die unsere "Mitteilungen" nicht längere Zeit aufzubewahren pflegen, aber Nr. 1 des lausenden Jahrsgangs noch besitzen, bitten wir höslich um Nücksendung an die Geschäftsstelle in Küsnacht, da wir neu eintretenden Mitgliedern den lausenden Jahrgang vollständig liesern möchten, unser Vorrat an dieser Nummer aber zu Ende geht. Besten Dank!

Die Bücher unserer Vereinsbücherei stehen unsern Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung; wir bitten nur, bei der Rücksendung (nach spätestens einem Monat) den Vetrag der Versandkosten in Briefmarken beizulegen.

Der Bücherwart: H. Eppenberger, Mutschellenftr. 56, Burich 2.